

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Band: - (1905)
Heft: 9-10

Artikel: Die Japaner und das Christentum
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und es ist Zeit, dass es endlich zu Worte komme!
Man leihe ihm eine Stimme! Möge die Presse aller Länder, soweit sie diesen Namen verdient, ihre laute, feurige, leidenschaftliche Stimme erheben für die edelste Sache, die menschliche Brüderlichkeit!

Möge in allen fünf Erdteilen ein Schrei sich erheben und den Kriegführenden zurufen: „Genug des Blutvergiessens“, und die Völker möge sie mahnen: „Völker, reichet euch die Hand zu einer heiligen Allianz!“

Statt das Heldentum des Gemetzels, die Geringschätzung des Lebens, die kommandierte Wildheit der Soldaten, welche töten, ohne zu wissen warum, zu preisen — statt in den Lehrbüchern der Jugend die Taten der Eroberer zu erheben, statt die fortschreitende Vervollkommnung der Tod und Verwüstung speienden Mordmaschinen zu bewundern, mögen Zeitungen, Zeitschriften, alles was die öffentliche Meinung aufzuklären und zu leiten bestimmt ist, sich gegen eine Verwilderung erheben, die vergangenen Zeitaltern angehört.

Man kann zwei im Kampfe liegenden Völkern keine Vermittlung aufzwingen, und keiner der beiden Kämpfer wird vom Gegner den Frieden heischen, da es beiden weder an Kraft noch an den Mitteln zur Weiterführung dieses schrecklichen Krieges auf Jahre hinaus gebricht.

Die Konferenz im Haag hat das Prinzip aufgestellt, dass niemand das Recht habe, gegen den Willen der kriegenden Parteien zu intervenieren, und dass den Signatarmächten des Schiedsvorschlags in dieser Beziehung volle Unabhängigkeit gewahrt bleiben solle.

Aber es gibt eine Macht, welche alle Widerstände überwindet. Das ist die öffentliche Meinung der gesamten Welt, und ihr ist vermöge ihrer moralischen Autorität über Völker und Regierungen der Sieg gewiss, wenn sie ernstlich will.

Und wer anders könnte ihr als Sprachrohr dienen, wenn nicht die unabhängige Presse aller Länder ohne Ansehen der Rasse oder der Nationalität, ohne andere Sorge als den Triumph der Idee der Menschlichkeit?

Möge dieser Weckruf, aus dem Osten selbst hervorgegangen, in den fünf Erdteilen, dem einzigen und gemeinsamen Vaterland der Kinder eines und desselben Vaters, ein lautes Echo finden!

Die Japaner und das Christentum.

Ein amerikanischer Gelehrter macht in einem von ihm gehaltenen Vortrage das Christentum, beziehungsweise die zivilisierten Europäer, moralisch verantwortlich für die Schmerzensszenen, welche im russisch-japanischen Kriege vorkommen und führt aus, wie die Japaner, obwohl Heiden, sich bisher ausschliesslich mit ihren eigenen Angelegenheiten befassten, keinen Streit hatten mit ihren Nachbarn und friedlich ihre eigenen Wege gingen. Aber die Christen, sagt er, haben die friedvolle Nation in ein schreckliches, raubgieriges Wesen umgewandelt; sie seien die Lehrer im modernen Kriegsspiel gewesen und haben den Japanern Präzisionswaffen in die Hände gelegt, haben ihnen Kriegsschiffe gebaut und die japanische Jugend auf den Kriegsschulen, in den Kasernen und auf den Exerzierplätzen Europas zu Offizieren ausgebildet. Und das alles im zwanzigsten Jahrhundert, wo christliche Nationen behaupten, den Japanern die Wohltat der Zivilisation gebracht zu haben. Im ferneren macht derselbe Gelehrte einige sehr bemerkenswerte Glossen über die Missionsarbeit bei den Japanern und

kommt zur Schlussfolgerung, dass dieselbe mehr geschadet, als genützt habe.

Der Japaner habe anfangs nur Verachtung für den Missionär gehabt, welcher ihm eine Bibel brachte, die so verschiedenartig ausgelegt wurde.

Die Missionare selbst zankten sich über die verschiedenen Glaubenssätze und dadurch verwirrten sie den Japaner dermassen, dass er nicht glauben konnte, dass die Missionare untereinander an denselben Gott und Vater und Erlöser glauben. Die Japaner lachten sie darüber auch aus. Zu einem Missionar sagten sie: „Sie behaupten, ein Presbyterianer zu sein; wir können jedoch in der Bibel nichts über Presbyterianer finden.“ Ein anderer Missionar gab an, er sei Baptist; zu dem sagten sie, dass sie in der Bibel auch nichts über Baptisten fänden. Wieder ein anderer behauptete, Kongregationalist zu sein, und wieder sagten sie, sie könnten nichts über Kongregationalisten in der Bibel finden. Noch ein anderer nannte sich Methodist, doch auch ihm wurde die gleiche Antwort. Im letzteren Falle waren einige Japaner so klug, zu erkennen, dass die einzige Stelle, die in der Bibel auf den Methodismus hinweist, den Sinn hat, dass man sich davor hüten soll. Viele von ihnen verstanden die griechische Sprache und hatten die Worte des Paulus: „Dass ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe (Medodias = Methodias = Methoden) des Teufels“ gelesen. Sie waren voll Verachtung gegen Menschen, die über die Grundlage ihrer eigenen Religion nicht einig werden konnten. Sie verlangten zu wissen, wo denn die Christen eigentlich seien (hier denkt Schreiber dieses unwillkürlich an die Dichterworte: „Luthrisch, päpstlich und calvinisch: diese Glauben alle drei sind vorhanden, doch ist Zweifel, wo das Christentum denn sei“), wie viel an der Bibel wahr wäre, und dabei machten sie in ihrer spöttischen und beissenden Art schöne Bemerkungen über das Verhalten einiger grosser Heiligen, die ihnen als Beispiel angeführt worden waren. Aber nicht bloss den Spaltungen der geistlichen Lehrer unter sich selbst schreibt es der amerikanische Gelehrte zu, dass der christliche Glaube den Japanern mit ihren mehr wie 3000 Götzen (in allen ihren Kirchen zusammen) nicht imponierte.

Das Christentum mache auch darum einen geringen Eindruck auf die Japaner, weil sie erkannten, dass trotz des „vielgerühmten Christentums“ der Christenheit die christlichen Völker am meisten Wert auf Waffenerfolge legten. In Frankreich und Italien hörten die Japaner das Te Deum singen und sahen, wie die Priester in Deutschland und Oesterreich die sich feindlich gegenüberstehenden Armeen segneten und wie jede Armee denselben Gott anrief und ihn bat, ihr die andere vernichten zu helfen. Sie erkannten ferner, dass der Krieg das Spiel der Könige ist; erfuhren, dass die Prinzen von Kindheit an in der Waffe geübt werden, und dass die grösste Ehre dem zuteil wird, der den roten Rock, welcher an Blut erinnert, trägt und eine Medaille auf der Brust hängen hat.

Beim Naturell der Heiden mag dem Nachahmungstrieb für europäische Kultur besonders auch das förderlich gewesen sein, dass sie sehen konnten, wie die europäischen Frauen dem Manne, der ein erfolgreicher militärischer Mörder gewesen war, flattierten und sich um seine Gunst bemühten. Die Frucht in summa summarum sei nun das, dass die Japaner mit der Zeit dem Kriegsspiele leidenschaftlich ergeben wurden, und das Resultat hiervon sei heute sichtbar.

Wie viel Wahres in den Ausführungen des amerikanischen Gelehrten liegt, will Schreiber dieser Zeilen nicht abwägen. (Jedenfalls viel.) Manches ist

freilich nicht neu, aber das ganze mag den aufmerksamen Leser anregen, darüber nachzudenken, ob wir Christen die Wahrheiten des unverfälschten Christentums Jesu im vollen Umfange ergriffen haben? — Die Wahrheiten nämlich, welche in irgend einer Form und Weise zu Gott hinführen und uns von „Allem Bösen“ erlösen. C. A. S.

Japanische Ethik und Realpolitik.

Der „Voss. Ztg.“ wird gemeldet: Der japanische Gesandte in London, Vicomte Hajaschi, liess sich herbei, dem Vertreter des „Matin“ über die Friedensschalmeien dieses Blattes zu sagen:

Sie kennen das japanische Volk nicht. Sie sagen uns: „Schliessen Sie Frieden, Ihr Ruhm muss ihnen genügen; der Platz, den Sie durch Ihre Siege unter den Grossmächten errungen, muss für Sie eine äusserst lebhafteste Genugthuung sein; Sie haben das Recht, stolz zu sein; die ganze gesittete Welt bewundert Sie, seien Sie nun grossmütig.“

Auf diese Dinge gehen wir nicht ein. Wir Japaner glauben uns heute nicht grösser als vor dem Kriege. Wir sind nicht stolzer als vor einem Jahre. Unser Volk, das vor dem Kriege den Frieden liebte und die Gewalt verabscheute, glaubt sich heute in keiner Hinsicht, weder sittlich noch gesellschaftlich, weiter gekommen; im Gegenteil, es bedauert, dass es gezwungen wurde, Menschen zu morden, die es nicht hasste. Wenn wir also in Verhandlungen eintreten könnten, würden wir das, was Sie Ruhm und Platz in der Vorderreihe nennen, sicher nicht in Ansatz bringen.

Mut und Wahrhaftigkeit. 1)

Ich habe einmal jemand sagen gehört: Wenn die Kriege jemals aufhörten, dann würde die Feigheit überhandnehmen in der Welt. Es gebe dann keine Gelegenheit mehr, Mut und Tapferkeit zu beweisen.²⁾ Ist das richtig? Wenn es nämlich wahr wäre, dann müssten alle Frauen Feiglinge sein, denn mit Ausnahme der Amazonen haben sie niemals die Schule des Blutvergiessens auf dem Schlachtfelde durchgemacht. Wer aber wollte das zu behaupten wagen, dass Frauen nicht tapfer seien?³⁾ Dass sie Angst hätten, ihr Leben in die Schanze zu schlagen? Dass sie dem Tod nicht ins Antlitz sehen können? Schmerzen nicht ertragen möchten? Denkt an alle die Märyterinnen, denkt an die barmherzigen Schwestern, denkt an jede Mutter, die sich allein für ihre Kinder durchs Leben schlägt! Auf dem Schlachtfeld von Metz, da steht mitten zwischen den Soldatengräbern auch der Grabstein eines englischen Mädchens — einer Krankenpflegerin, die sich zum Dienst in einem Lazarett mit schwarzen Blättern gemeldet hatte, als viele Männer beiseite standen. Wer an die Frauen denkt, der wird wissen, dass Tapferkeit und Mut auch ausserhalb des Schlachtfeldes wachsen. Ja, wer kann

1) Aus: Förster (W.) Jugendlehre, 3. — 5. Tausend, Berl. 1904 S. 32 4, 6.

2) In seiner prächtigen Plauderei: „Meine Meinung über die Berechtigung der Friedensfreunde“ S. 50 sagt Peter Rosegger: „Wenn der Krieg, wie sie gerne sagen, der Vater grosser Tugenden wäre, so müssten die Menschen vor lauter Morden und Brennen seit Jahrtausenden schon bald Heilige oder Götter sein, sind es aber noch nicht.“

3) Es gehört vielleicht mehr Mut und Tapferkeit dazu, eine Kinderschar, deren Vater auf dem „Felde der Ehre und der Tapferkeit“ gefallen ist, rechtschaffen zu erziehen und durchs Leben zu schleppen, als ein paar Stunden dem Tode zu trotzen.

sagen, ob die Kriege nicht vielleicht sogar verhindern, dass die höchste Art von Mut und Heldentum sich entwickle, nämlich der Mut, der aus Liebe kommt? Mut ist doch nichts anderes als eine Stimmung, in welcher der Gedanke an Tod, Schmerz und Widerwärtigkeit gar keine Macht über unser Handeln hat. Ist nun etwa der Tod durch Pulver und Blei die entsetzlichste aller Lebensgefahren in der Welt? Oder gibt es nicht zahllose andere Gefahren für Leben, Gesundheit und Glück des Menschen, die ebensoviel und oft noch mehr Mut von ihm fordern? Und kann man sich etwa nur aufopfern, um andere zu töten und nicht auch, um andere zu retten? Ist die Liebe nicht eine ebenso grosse Quelle des Mutes als der Krieg? Und sind nicht vielleicht die allergrössten Heldentaten in der Welt aus der Liebe geschehen? Und kommt euch da nicht der Gedanke, dass es vielleicht noch mehr Mut in der Welt geben würde, wenn es noch mehr Liebe gäbe, und dass darum vielleicht gerade die Kriege es verhindern, dass der grösste und dauerhafteste Mut mehr Verbreitung gewinnt? Eben weil die Kriege so viel Liebe töten.

Ich glaube überhaupt, dass die Furchtlosigkeit gegenüber dem körperlichen Schmerz noch gar nicht ein Beweis dafür ist, dass ein Mensch wirklichen, echten Mut hat. Denn es gibt viele Menschen, die ziemlich grobe Nerven haben und keine erregbare Phantasie und die daher ziemlich gleichgültig sind gegen körperliche Gefahren — wie die meisten Naturvölker. Und dazu kommt im Kriege das berausende Gefühl, das der Vormarsch einer grossen Masse immer mitbringt. Und dass für zahlreiche Menschen der Tod nicht das Schlimmste ist, das sieht man ja doch daran, dass so viele sich selbst töten oder ins Wasser stürzen, weil es eben für den Menschen weit schmerzlichere und unerträglichere Dinge gibt als der Tod. Sonst müsste man doch sagen, die Selbstmörder seien die tapfersten Menschen, weil sie es sogar fertig bringen, sich selber den Tod zu geben. Verdammung, Spott und Missachtung zu ertragen, ein Vergehen oder selbst nur ein kleines Versehen zu gestehen, ist vielen Menschen schrecklicher als der Tod. Darum finde ich, dass der grösste und sicherste Beweis für den Mut nicht in der blossen Todesverachtung liegt, sondern in der Ueberwindung der Menschenfurcht und der Angst vor den Leuten. Darum meine ich auch, dass strenge Wahrhaftigkeit immer der höchste Beweis der Tapferkeit ist, und dass also jeder Mensch, auch wenn er nie eine Flinte gesehen hat, täglich Gelegenheit hat, seinen Mut zu üben durch offenes Gestehen und rücksichtslose Wahrheit im Allerkleinsten. Es ist nämlich viel leichter, mit einem Mal in grosser Begeisterung sein Leben wegzuzwerfen, als täglich standhaft zu bleiben, wenn die Versuchung kommt, auszureissen vor einer unangenehmen Szene oder einer Blamage oder auch einer Strafe. Da zeigt sich's, ob einer wirklich eisern ist gegenüber dem Gruseln und Fürchten oder ob er ein Buschklepper ist, der sich versteckt, wenn er einen Angriff kommen sieht.

Bei den alten Germanen ging die Sage, dass die auf dem Schlachtfeld Gefallenen von den Schlachtfrauen nach Walhalla geführt würden, um dort unter den Göttern im ewigen Licht zu wohnen. Wer nicht lügt und tapfer alles auf sich nimmt, nur um der Wahrheit treu zu bleiben, der ist schon auf Erden in Walhalla und wohnt bei den Göttern, denn alle Guten und Tapfern werden ihn ehren und ihm die Hand reichen und ihm durch Liebe und Vertrauen die Erde zum Himmel machen. H. B.